

auf seinen Gehalt hin zu prüfen. Es ist bekannt, daß die christliche georgische Literatur sich zunächst auf die Übersetzung biblischer und liturgischer Bücher beschränkte, wovon ein Kanonarium, das die Gottesdienstordnung der Jerusalemer Kirche im 7. Jahrhundert spiegelt, besondere Bedeutung erlangt hat. Dieses Kalendar, das durch einen georgischen Schreiber Johannes Zosimus im 3. Viertel des 10. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde (die bisherige Datierung 956 trifft nur auf einen anderen Teil der Handschrift zu), entstand im Sabaskloster bei Jerusalem und stellt inhaltlich ein „synaxarium minus“, wie H. Delehaye diese durch kurze, aber wirklich ausgeführte Beschreibung der Tagesheiligen auffallende Kalendarart nennt, dar. Der Beginn des Kalenders mit den Eintragungen zum 1. Januar weicht von der georgischen Norm ab; das liturgische Jahr beginnt dort mit Weihnachten. Das „document hagiographique d'un intérêt exceptionnel“ stammt in seiner Zusammensetzung vom Jerusalemer Lektionar ab, daneben strahlen jedoch Einflüsse weiterer Quellen aus Jerusalem und dem Sabaskloster, auch eines „modèle grec“ ein. Daran erkennt der Verfasser eine individuelle und kunstvolle Kompilation, die es wahrscheinlich macht, daß diese nicht zur Grundlage liturgischer Festfeiern in einer Kommunität bestimmt war. Die Edition selbst berücksichtigt alle einschlägigen Parallelen und kommentiert aufs sorgfältigste die Unzahl der angeführten Heiligenfeste, welche den überraschenden Reichtum eines bisher der Liturgieforschung nur in vagen Umrissen bekannten Kultkreises offenbart. Darin liegt der eigentliche Wert dieser imposanten Arbeit. W. Irtenkauf.

V. L. Kennedy, *The Calendar of the Early Thirteenth Century Curial Missal*, *Mediaeval Studies* 20 (1958) 113—126. — K. ediert aus dem Codex VI. G. 38 der Biblioteca Nazionale in Neapel denjenigen Heiligenkalender, der zu dem zwischen 1220 und 1240 gebräuchlichen Missale der römischen Kurie gehört. Die franziskanische Bearbeitung dieses Missale war die Grundlage für den *Ordo Missalis* des Haymo von Faversham, der für die Geschichte des Messtextes so wichtig werden sollte. H. M. S.

R. Steimel, „...im vordersten Gefecht!“ *Kleine Geschichte des deutschen Adels*, Köln-Zollstock 1959, Steimel-Verlag, 176 S. — Als populärwissenschaftliches Orientierungs- und Nachschlagbüchlein zur ersten Einführung in genealogische Probleme und in Geschichte und Phänomenologie des deutschen Adels brauchbar, sieht man ab von der naiven, penetranten Adelsverherrlichung und den schlechten eingestreuten Gedichten. F. W.

A. K. Hömberg, *Grafensippen?*, *Osnabrücker Mitt.* 68 (1959) 361—366, berührt die Frage der frühma. Sippe oder, wenn man so will, das Problem „Namengebung und Sippenbewußtsein“ (Klewitz) und berührt sich damit mit den süddeutschen Forschungen von Karl Schmid (vor allem dem Aufsatz: *Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim ma. Adel*, *Zs. f. d. Geschichte d. Oberrheins* 105 [1957] 1—62; jetzt auch Schmid, *Kloster Hirsau und seine Stifter*, 1959). Ich stimme H. grundsätzlich hinsichtlich der Wichtigkeit der Besitzverhältnisse (vgl. etwa auch bei den Babenbergnern, *Jb. f. fränk. Landesforschung* 18 [1958] 295—304) und der Gefahr der Überschätzung der Namenvererbung weitgehend zu; jedoch erscheint mir die Kritik an der Arbeit von Ruth Schölkopf, *Die sächsischen Grafen* (1957) insgesamt gesehen zu hart, zumal alliterierende Namensformen wie Helmdag — Helmburg — Helmward im südlichen Sachsen auch im 10. Jh. durchaus noch eine gewisse Rolle spielen dürften (vgl. auch *Niedersächsisches Jb. für Landesgeschichte* 29 [1957] 6 ff. und 30 [1958] 299 ff.). W. M.